

Der Geschichtenerzähler

Julian Jusim ist vor zwanzig Jahren aus Moskau gekommen und im Bielefelder Westen geblieben. Den Zeichner besuchte Christine Russow



Ohne Konzentration keine Kreativität: Julian Jusim bei der Arbeit.

»Auch Bilder ziehen in eine Geschichte, nicht nur Wörter«, sagt Julian Jusim. Er klemmt dabei die Pfeife zwischen die Zähne und streckt seine gefalteten Hände nach vorn, als wolle er sich kopfüber in ein Meer von Geschichten stürzen.

Auf so einen Kopfsprung in Geschichten und ihre Detailfülle müssen sich auch Betrachter von Julian Jusims Zeichnungen gefasst machen. Im Buch »Der Kaiser von China« etwa ist jedes Bild von einem zweiten gerahmt: »Hier oben rechts im Rahmen siehst du eine Sonne«, sagt der Künstler und dabei gleitet sein Zeigefinger nach unten zu einer Bergkette, an deren Fuß ein Fluss in die Tiefe stürzt und zu Wolken zerfließt. Julian Jusim dreht das Buch und zeigt wieder in die obere rechte Ecke. »Und jetzt siehst du einen Mond«. Mit einem scharfen Blick über den Brillenrand prüft der Mann, ob sein Gegenüber folgen kann. Die Betrachterin erkennt die Geschichte im Bild und versteht. In Julian Jusims graubärtigem Gesicht glänzt ein Lächeln. Vom Mond gleitet sein Zeigefinger über die Bergkette zum Wasserfall hinunter, dessen aufwirbelnde Tröpfchen zur Maserung eines Balkens gerinnen. Ein Spiegelbild von Sonne und Mond und auch ein Kreislauf, der ins zentrale Motiv führt.

»Es macht Spaß, Ideen und Konzepte zu entwickeln, die sich dann wie ein roter Faden durch das Buch ziehen«, schwärmt der Wahlbielefelder über seine Arbeit. Im »Kaiser von China« ist das der Spiegel, weil es um eine verkehrte Welt geht. Im »Märchen aus 1001 Nacht« erzählen die einleitenden Bilder Kapitel für Kapitel, was in der Geschichte passiert. Und wie während des Erzählens die Sonne untergeht, der Abend anbricht, Dunkelheit sich ausbreitet, Mond und Sterne

aufgehen, die blaue Stunde den Tag ankündigt, die Sonne aufgeht und damit das Märchen von 1001 Nacht endet.

Das Konzept macht für Julian Jusim ein Bild zur Kunst, nicht das Malen. »Wenn du zeichnen kannst, ist es kein Problem ein Bild umzusetzen, das du im Kopf hast. Das ist Handwerk. Aber die Idee und die Komposition. Das kann nicht jeder«. Der Mann beherrscht das Handwerk. Und beherrscht die Kunst. Dabei wollte der Sechzigjährige gar kein Künstler werden, sondern Architekt. Ihm wurde Ende der 70er Jahre die Position des leitenden Architekten für das Pressezentrum der Olympischen Spiele in Moskau anvertraut. Damals sah Julian Jusim noch aus wie ein Milchbubi – schlaksig und blass. Jedenfalls wirkte er nicht so, wie der Bauherr eines wichtigen sowjetischen Prestigeobjekts. Deshalb ließ er sich einen Bart wachsen und begann Pfeife zu rauchen. Weder vom Bart noch von der Pfeife hat er sich bisher getrennt.

Vom Gipfel in den Abgrund

Das viel versprechende Talent heimste sogar den Staatspreis für Architektur ein. »Ich hätte ein Meisterarchitekt sein können mit all den Vorteilen – sicherem Job, Anerkennung, Respekt«, sagt der ehemalige Architekt, schaut ein bisschen wehmütig und zieht an seiner Pfeife. Es kam anders. Er verliebte sich und folgte ihr nach Ostwestfalen. Hier suchte er vergeblich einen Job als Architekt. »Ich bin fast vom Gipfel in den Abgrund gesprungen und bin nach drei Jahren in einer ganz neuen Branche noch einmal hochgekrabbel«. Die neue Branche – das war die Buchillustration.

Der Anfang war schwer und leicht ist es noch immer nicht. »Als Russe beherrsche ich ja die Zeichensprache eines anderen Landes«, brummt er. »Ich ziehe den Strich anders als Deutsche und setze Farben anders ein«. Und das kommt nicht immer an. Ein deutscher Verlag hatte etwa die düsteren Farben einer Kinderbuch-Illustration bekräftelt; ein russischer dagegen war beeindruckt von der Farbigkeit. Julian Jusim hat versucht, sich und seinen Stil zu integrieren. »Jedenfalls so, dass ich mich über meine Bilder verständlich machen kann«.

Und das heißt für den Wahlbielefelder auch immer, Geschichten zu erzählen. Eine Seltenheit in seiner Branche, meint er. Bilder seien heute bestenfalls lustig, mehr nicht. »Nur künstlerische Illustrationen erzählen noch Geschichten, aber die zeichnet ja kaum noch jemand«, klagt der Künstler und bekennt sich wortreich zum Unzeitgemäßen. Nicht nur, weil er sich einer aussterbenden Kunst verschrieben hat, sondern weil er den Stil einer alten Schule pflegt – perfektionistisch in der feinen Linienführung, Komposition und Farbgebung. Und weil ihn Marketing partout nicht interessiert, auch wenn gerade die Aufträge rar sind. »Ich habe aufs falsche Pferd gesetzt. Der Zeitgeist schätzt eben das Lustige und die Unterhaltung«, bedauert er. Stolz und auch trotzig fügt er hinzu: »Man soll und darf nicht betteln gehen, wenn man einen gewissen Status hat«.

Dieser Stolz hat Julian Jusim denn auch in sein drittes berufliches Leben getrieben. Zuerst Architekt, dann Buchillustrator und jetzt auch Kunstlehrer. »Ich habe mir einen Weg gesucht, um tätig und nützlich zu sein«. In Schulen und Projekten lehrt er Kinder Bilder zu sehen, so wie andere Lesen und Schreiben lehren. Bei der ersten Lektion zeichnet Julian Jusim eine Flasche an die Tafel und fragt, was das ist. »Ne Flasche«, antworten die Kinder und ertönen Widerspruch: »Falsch, das ist Kreide auf einer Tafel«. So lehrt Julian Jusim, dass Kunst eine Lüge und Künstler Lügner sind. Allein weil sie Betrachtern auf einer Leinwand Räumlichkeit vorgaukeln. Aber Kunst funktioniert nur als Lüge. »Kommunikation über Kunst erfordert Vertrauen, Hingabe«, sagt Julian Jusim und dabei ist ihm deutlich anzusehen, wie ihn die Skeptiker anwidern, die Kunst nicht mehr faszinieren kann.

Wenn Julian Jusim über Kunst spricht, überfordert er schon mal und fühlt sich selbst unterfordert. Allein deshalb reist er jedes Jahr nach Moskau. »Die Besuche sind mein Sauerstoff. Dort werde ich intellektuell gefordert; dort motiviere ich mich, lasse mich inspirieren und erfahre Lob und Liebe«. Zurück gehen will er aber nicht. Weil Moskau teuer ist, er nicht überleben könnte und ihm die Stadt zu chaotisch, verrückt und hektisch ist. Das Leben in Deutschland hat ihn anfangs gelangweilt. »Heute ist es für mich das ideale Land, um zu arbeiten. Ich habe mich auf die Ruhe eingestellt und sie lieben gelernt«.

Zerrissen zwischen den Welten

Die deutsche Sprache und Kultur zu kennen, weiß Julian Jusim zu schätzen. Er sehe die Welt jetzt tiefer, weniger eindimensional. Trotzdem ist er zerrissen zwischen den Welten. »Ich habe hier vieles gefunden und auch vieles verloren«, sagt er und ergänzt mit einem Schulterzucken: »Ich habe es geschafft, nie fest im Sattel zu sitzen«. Es ist offensichtlich, dass ihm sehr wohl klar ist: Bei seinen Talenten gehört einiges dazu.

Davon will er noch mehr entdecken. Er träumt davon, noch mal einen Zeichentrickfilm zu machen und ein Buch würde er gerne schreiben. Letzteres ist gar nicht so abwegig. Ein Verlag entdeckte, dass Julian Jusims von jeder Moskaureise mit einem ganzen Sack voll Geschichten zurückkehrt und er ein großer Erzähler ist – bisher nur in Bildern, jetzt soll er sie aufschreiben.

»Ein tolles Angebot«, schwärmt er, klemmt die Pfeife zwischen die Zähne und öffnet seine gefalteten Hände, als ringe er um Worte, die in die Geschichte ziehen.



»Das Oberste«: Gezeichnet von Julian Jusim für das Kinderbuch »Der Goldene Ritter« von Klaus Kordon.